



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein französisches Seitenstück zu Knigges "Umgang mit Menschen."

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

einer zeitgemäßen Umgestaltung dieser Zweige der Staatsverwaltung. Nicht wie früher steht eine mangelhafte Staatsform den Verbesserungen und dem Fortschritt im Wege, es ist jetzt nur allein die Selbstsucht der Regierenden, in der Kammer sowohl, wie am Ministertisch und bei der Wahlurne, der man die Schuld zu geben vermag.

Es ist Thorbecke gelungen, diese Selbstsucht der Einzelnen eine Zeitlang zurück zu drängen, aber es ist ihm nicht gelungen, sie dauerhaft unschädlich zu machen. Er richtete sein Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der Staatsformen; aber er sorgte nicht mit gleichem Eifer dafür, daß das Volk zu Staatsbürgern erzogen wurde. Wohl erkannte er die Nothwendigkeit, daß Jeder sich als Theil des Staates und dieser sich wieder als ein Theil der Gesamtheit fühle, aber wer sollte das Bewußtsein der Pflicht dem Volke, der Jugend einpflanzen?

Das Studium und die Beherzigung der Schriften Thorbecke's, die leider nur äußerst gering an Umfang sind, eine Vergleichung derselben mit den jetzigen Zuständen, würde den Holländern vielleicht die Augen für die ihnen drohenden Gefahren öffnen. Sehr vieles, was Thorbecke über die Schäden der alten republikanischen Wirthschaft sagte, ist noch jetzt auf die eben herrschende parlamentarische Wirthschaft zutreffend.

Wilhelm Otto.

### Ein französisches Seitenstück zu Knigges „Umgang mit Menschen.“

So darf man wohl die Schriften der Madame Louise d'Alq nennen, die sich mit der Lebenskunst und dem beschäftigen, was in der feinen Welt Frankreichs und mehr oder minder unter den Gebildeten und Zartfühlenden aller civilisirten Nationen für schicklich und wohlstandig gilt. Als die Verfasserin vor zwei Jahren mit dem Buche „Le Savoir-vivre en toutes les circonstances de la vie“ an die Doffentlichkeit trat, wurde ihr ein Empfang zu Theil, der fast unerhört war. Bis dahin war sie dem Publikum völlig unbekannt gewesen, und dennoch erlebte ihr kleines Werk binnen Kurzem elf starke Auflagen, und es erfreut sich jetzt unter unsern Nachbarn jenseits der Vogesen eines Ansehens, wie zu seiner Zeit in Deutschland der in der Ueberschrift genannte Rathgeber Knigges.

Derselbe Erfolg ist der Vervollständigung jener Schrift, die uns jetzt unter dem Titel „La Science du Monde“ (Paris, Librairie de la Famille, Fr. Ebhardt) vorliegt, in Frankreich sicher, und da gegen den Inhalt dieser Betrachtungen und Rathschläge vom Standpunkte deutscher Lebensanschauung und Sitte kaum Wesentliches einzuwenden ist, da dieselben vielmehr in manchen Punkten zur Verschönerung und Bereicherung des Gebietes, welches wir gute Lebensart nennen, beitragen können, und da sie in höchst anmuthiger und natürlicher Sprache vorgetragen werden, so sehen wir nicht ein, warum sie nicht auch unter uns willkommen genannt werden sollten. Wenn uns manche Aeußerungen des französischen Geistes nicht sympathisch sind, so darf uns das nicht abhalten, seine guten Seiten anzuerkennen, und wenn nicht Weniges von den Auswüchsen des pariser Lebens von uns besser nicht schön gefunden worden und nicht nachgeahmt geblieben wäre, im Punkte des feinen Taktes, des urbanen Verkehrs mit Freunden und Fremden, der Artigkeit und des rücksichtsvollen Verhaltens gegen Jedermann konnten und können wir noch jetzt von den Franzosen lernen.

Die „Science du Monde“ fällt in vielen Stücken mit der Lebenskunst zusammen, man kann sie so, wie die Verfasserin sie begreift, die Quintessenz des *savoir vivre* oder die Politik des gesellschaftlichen Lebens nennen. Sie ist gleichsam das Ceremoniel der wohlgezogenen, zartempfindenden Welt, sie ist in wesentlichen Punkten synonym mit Etiquette, Höflichkeit, berechtigtem Herkommen im socialen Verkehr. Der Gentleman wird geboren, und die *politesse du coeur* läßt sich nicht anerziehen; aber der Welt gegenüber als Gentleman wenigstens aufzutreten, kann man lernen, und hier haben wir ein in liebenswürdiger Form abgefaßtes Compendium dazu, in dem wir schon Bekanntem und zur zweiten Natur Gewordenem fast ebenso gern begegnen, wie dem Neuen, was geboten wird.

Die Verfasserin behandelt zunächst den Eintritt der jungen Leute in die Welt, um dann zu zeigen, wie sie sich mit ihr zu stellen haben, und darauf die verschiedenen Verhältnisse zu betrachten, in die Männer und Frauen durch das Leben gebracht werden können. Ein interessantes Kapitel beschäftigt sich mit dem Beginn einer Hauswirthschaft, ein anderes mit der allein stehenden Frau und den Pflichten, die sie zu beobachten hat. Weiterhin begegnen wir u. A. Regeln in Betreff von Piquets und Vergnügungspartien, von Wetten und Vielliebchen, Besuchen und Einladungen. Die verschiedenen Arten der Begrüßungen werden besprochen, desgleichen die Musik in der Gesellschaft, die Unterhaltung, Bälle, kleine Thee- und Abendgesellschaften, die beste Art zu geben und zu empfangen, das Verhältniß der Tochter zum Vater, der Tanz und die Gesellschaftsspiele, sowie noch manches andere hier in Betracht Kommende, wobei vorzugsweise auf das Bedürfniß der jungen Damen-

welt Rücksicht genommen ist. Um einen Begriff davon zu geben, wie dergleichen Dinge hier behandelt sind, und was der Leser in den verschiedenen Kapiteln zu erwarten hat, theilen wir im Folgenden aus den Abschnitten XI. bis XIII. einige Auszüge mit.

„Häufig hört man sagen: ich lade Den oder Jenen zu meinem Diner oder Empfang nicht ein, weil ich weiß, daß er nicht annehmen kann, daß er schon eine andere Einladung hat u. d. Das ist nicht richtig. Man muß ihm eine Einladung zukommen lassen, auch wenn man von vornherein weiß, daß sie abgelehnt werden wird; denn die Artigkeit ist ihm erwiesen, und der Betreffende ist uns dafür ganz ebenso verpflichtet, als ob er davon hätte Gebrauch machen können. Ueberdies aber wissen wir nicht, ob er nicht beiden Einladungen entsprechen kann oder sich von der, welche der unsern vorausging, loszumachen vorzieht. Es verhält sich ebenso, wenn man unter dem Vorgeben, daß eine Person zu hoch stehe, um auf ihr Erscheinen hoffen zu lassen, oder daß man wisse, sie sei von zu schwacher Gesundheit, in verbrießlicher Stimmung oder in bedrängter Lage, die Einladung unterläßt; man darf nicht wissen, daß sie ablehnen wird, man muß seinen Bekannten unter allen Umständen die Artigkeit einer Einladung erweisen, wenn man eine Festlichkeit veranstaltet. Natürlich werden, wenn man nur eine gewisse Anzahl von Gästen zum Diner bei sich sehen kann, die übrigen Freunde sich nicht verletzt fühlen, wenn sie keine Einladung erhalten, auch kann man viele Bekannte haben, zu denen man in keinem so vertrauten Verhältnisse steht, daß man sie zu Tische laden darf oder muß.“ . . . „Wenn man eine Einladung ergehen läßt, richtet man sie stets an das Haupt der Familie oder an das älteste Glied derselben. Es genügt, z. B. nicht, ein junges Mädchen zu bitten, mit ihrer Mutter zu kommen, und es hieße gegen die Gesetze der guten Gesellschaft verstoßen, wenn man sie beauftragen wollte, diese Einladung ihren Eltern zu überbringen. Man muß sich vielmehr persönlich zu diesen begeben und ihre Einwilligung erbitten, bevor man zu der jungen Dame selbst davon spricht. Eine Einladung zu einem Diner oder einer Abendunterhaltung muß, wenn sie nicht aus dem Stegreif veranstaltet wird, wenigstens fünf und wo möglich acht Tage vorher erfolgen. Eine Frage des Taktes ist es, wie weit man mit einer Einladung dringend werden, wie sehr man nöthigen darf. Gewiß ist, daß hier die Eigenliebe ins Spiel kommt. Ich glaube, daß starke Nöthigung mich nie bestimmt hat, eine Einladung anzunehmen, die irgend welche Gründe mich auszuschlagen veranlaßten. Demungeachtet machte mir die Dringlichkeit, wenn sie bis zu einem gewissen Maße ging, Freude; denn sie bewies, daß man etwas von mir hielt. Es zeugt von großer Weltkenntniß, wenn man seine Einladungen gut zu gruppiren weiß. Man kann in allen Ständen, allen Lebensstellungen gute Freunde haben,

und es ist ein werthvolles Talent, wenn die Hausfrau die verschiedensten Lager zu vereinigen und unter ihnen das Gleichgewicht zu erhalten versteht. Ein wenig Verschiedenheit unter den Gästen kann nichts schaden, sie schließt die Eintönigkeit aus. Dann aber erkältet es die vom Glücke weniger begünstigten Freunde, wenn sie sehen, daß sie den Bessergestellten nicht nahe gebracht werden.“ . .

„Einladungen zum Diner können namentlich in dem Falle, wo man dem Einzuladenden einen Besuch schuldet, persönlich überbracht werden. Ist man keinen Besuch schuldig, so schreibt man ein Billet, welches sofort einen Besuch oder wenigstens einen Brief des Empfängers zur Folge hat. Für Bälle und zahlreichere Versammlungen läßt man oft Karten oder Briefe drucken, und in diesem Falle schießt man solche allen Personen, die man bei sich zu sehen wünscht, auch denen, die man mündlich einladet. Ebenso verfährt man bei Einladungen zu Hochzeiten, Begräbnissen u. dergl. Es ist höflicher, die Einladungen austragen zu lassen, als sie mit der Post zu schicken, und im lehreren Falle gilt für anständiger, sie im Couvert zu versenden als offen. Eine Dame von Welt, die sehr artig zu sein wünscht, macht die Besuche, die sie schuldet, eher, als sie ihre Einladungen zu einem Ball oder einer größeren Festlichkeit ergehen läßt, damit man das nicht zum Vorwand nehmen könnte, nicht zu kommen.“ . .

„Männer wie Frauen dürfen nie in nachlässigem Anzuge Besuche abstatten. Ich verstehe darunter Besuche, welche nicht in die Kategorie der geschäftlichen oder vertraulichen Besuche fallen, die man sich zu jeder Stunde und in jeder Toilette erlauben kann. Wenn man zu Jemand an seinem Empfangstage geht, so ist man, auch wenn man mit ihm auf dem vertrautesten Fuße steht, nicht zu entschuldigen, wenn man nicht so elegant erscheint, als man irgend kann. Anders verhält es sich, wenn man Jemand in Geschäftsangelegenheiten besucht, man macht ihm dann keinen eigentlichen Besuch, man ist nicht gehalten, in seinen Besuchsstunden zu kommen, man begleitet sich zu ihm an den Tagen und Stunden, wo sein Arbeitszimmer geöffnet ist; sich bei ihm zu anderer Zeit oder in seinen Privatimmern einzustellen, hieße eine Unschicklichkeit begehen. Der Herr des Hauses und die Hausfrau tragen, wenn sie empfangen, sowohl am Tage als des Abends, namentlich aber des Abends, Handschuhe. Am Tage darf jener abwesend sein und die Frau allein empfangen, aber bei Dinern und bei einem Abendempfang ist es durchaus unmöglich, daß einer von den beiden Gatten unter irgend welchem Vorwande von dem Empfang fernbleibt. Auch die bereits in die Gesellschaft eingeführten Kinder müssen zugegen sein. Sämmtliche Familienglieder, soweit sie nicht noch in die Kinderstube gehören, müssen fortwährend unter den Waffen stehen, d. h. sie dürfen sich niemals zurückziehen,

um auszuruhen oder sich einer vertraulichen Unterhaltung hinzugeben. Sie haben fortwährend auf dem Posten zu sein, um auf das Bedürfniß ihrer Gäste zu achten, sich für Alle zu opfern und sich nicht etwa einem Einzelnen zu widmen. Ihre erste Pflicht ist die Unparteilichkeit. Man wird wohlthun, diese Unparteilichkeit so früh als möglich den jungen Leuten einzuprägen, sie sind zu oft geneigt, den Regungen ihres Herzens zu folgen.“ . . . „Wir schulden uns unsern Gästen, wir gehören nicht mehr uns, sondern wir und unser Haus gehören den Eingeladenen an. Wir haben sie gebeten, zu uns zu kommen, um sich zu unterhalten und zu vergnügen, nicht, um sie Verdruß und Erniedrigungen erleiden zu lassen, nicht, um Den oder Jenen bevorzugen zu sehen. Ein Haus, wo man die Kunst des Empfangs nicht versteht, wird bald keine Freunde mehr zu empfangen haben und in den Ruf kommen, langweilig zu sein. Das Gegentheil wird der Fall da sein, wo man sich gleichsam zu vervielfältigen weiß, um alle Welt ohne Rücksicht auf Stellung und Alter zu unterhalten.“

„Aber man muß sich hierbei vor Uebertreibungen hüten. Man muß jedem zukommen lassen, was ihm nach seiner Stellung auf der gesellschaftlichen Stufenleiter an Aufmerksamkeiten gebührt, und es hieße die vornehme Dame verletzen, wenn man ihrer Gesellschafterin davon ebensoviel oder mehr zuwenden wollte, als ihr selbst, ja man ließe Gefahr, beide verdrößlich zu stimmen; denn die Niedrigerstehende könnte es für Herablassung oder gar für Ironie halten. Namentlich junge Leute verfallen leicht in diese Uebertreibung. Ihr gutes Herz treibt sie an, sich den von der Natur oder dem Glücke weniger begünstigten Freunden zu widmen. Das ist sicherlich edel und schön, aber in der Welt, und vor allem bei sich zu Hause vor seinen Gästen muß man sich hüten, durch zu große und auffällige Bevorzugung Einzelner zu verwunden. Mit dem Betreffenden allein, nicht gebunden durch Pflichten der Gastlichkeit, kann man den Neigungen des Herzens ihren Lauf lassen.“ . . .

„An einem Empfangstage muß die Unterhaltung sich um Allgemeinheiten bewegen. Auch hier haben wir unser Herz und unsern Geschmack schweigen zu lassen, wie sehr uns auch die üblichen Gemeinplätze mißbehagen mögen. Das Gleichgültige herrscht und hält uns in seinem Bann.“

„Man ist oft geneigt, Verstellung und Heuchelei mit dem Brauche der Welt zu verwechseln. Dieser bedeckt uns zwar das Gesicht mit einer Maske, aber es ist nur die Maske der Höflichkeit, der Rücksichtnahme, man könnte sogar sagen, der Barmherzigkeit, und man darf sich darüber nicht zu sehr beklagen. Die Heuchelei in der Gesellschaft besteht darin, daß man der gegenwärtigen Person eine freundschaftliche Miene zeigt, dann sie anschwärzt und verklagt, wenn sie abwesend ist. In folgendem Fall ist unser Verfahren keine Heuchelei. Wir wünschen auszugehen, einem uns erwartenden Vergnügen

zuzukeilen, aber es kommt Besuch. Die gute Lebensart verlangt, daß nichts in unseren Zügen irgend welchen Verdruß über die Vereitelung unsrer Absicht verrathe. Wir müssen, ohne daß man es merkt, zu Gunsten dessen, den wir einen ungelegenen Besuch zu nennen geneigt sind, das uns in Aussicht stehende Vergnügen opfern. Egoisten mögen das eine Lüge, eine Verstellung nennen, bei ihnen ist das möglich, weil bei ihnen die besten Empfindungen entarten, aber die Grundlage dieses Gebrauchs ist und bleibt ein Gefühl der Barmherzigkeit. Der so ungelegenen Kommende hat, um uns zu besuchen auf einen andern Gebrauch seiner Zeit verzichtet, er versprach sich ein Vergnügen von einem Geplauder mit uns, er hat uns vielleicht eine Neuigkeit mitzutheilen oder uns ein Anliegen vorzutragen, es würde eine Enttäuschung für ihn sein, wenn er darauf verzichten müßte, und es ist unsrerseits Herzengüte, wenn wir selbst, um ihm diese Enttäuschung zu ersparen, auf Pläne verzichten, die uns Vergnügen versprechen. Je mehr uns das kostet und je mehr wir verbergen, daß es uns etwas kostet, desto verdienstlicher ist unser Verhalten.“

„An seinem Empfangstage auszugehen, heißt sich der größten Unhöflichkeit gegen seine Bekannten schuldig machen. Man muß verstehen, an diesem Tage seinen Verdruß, seine Unaufgelegtheit und vor Allem seine üble Laune niederzuhalten und seine Vergnügungen seinethalben zu vertagen. Nur ein Todesfall oder eine schwere Krankheit in der Familie gestatten und gebieten eine Ausnahme hiervon.“ . . Ein junges Mädchen kann in Gemeinschaft mit einer Erzieherin oder einer älteren Verwandten am Empfangstage des Hauses ihre Mutter, die unwohl ist, vertreten. Doch werden die Besuchenden, namentlich die Herren, dann ihren Besuch abkürzen und sich nach einigen allgemeinen Redensarten zurückziehen. . .“

„Welche von zwei in einem dritten Hause sich vorgestellten Personen hat der andern zuerst ihren Besuch zu machen? Man macht wegen einer bloßen Vorstellung einander keinen Besuch. Diese berechtigt nur dazu, daß man sich grüßt oder höchstens, daß man ein paar Worte mit einander spricht, wenn man sich an einem öffentlichen Orte oder in einem Salon begegnet. Sehr oft führen Vorstellungen Personen zusammen, die wenig Neigung haben, mit einander in Beziehung zu treten. Sehr oft ist auch das Gegentheil der Fall; dann ladet man sich gegenseitig ein, und der erste Einladende empfängt hierauf auch den ersten Besuch. Selbstverständlich hat man, wo die Lebensstellungen nicht gleich sind, abzuwarten, daß die höherstehende Persönlichkeit die erste Einladung ausspricht. Wenn man sich näher zu treten wünscht, muß man sich beeilen, in der auf die Vorstellung folgenden Woche seinen Besuch zu machen. Indem man zu sich einladet, fügt man hinzu: „Ich empfangen an dem oder dem Tage.“ Wenn man seine Karte bei Jemand

zurückläßt, zu dem man erst kürzlich in Beziehung getreten ist, schreibt man darauf: „N. N. ist an dem und dem Tage zu Hause“ oder „empfängt an dem und dem Tage“, was ceremoniöser klingt und einen ausnahmsweise wichtigen Empfang andeutet.“

„Ein junger Mann, der einer bedeutenden Persönlichkeit vorgestellt worden ist und mit derselben Beziehungen anzuknüpfen wünscht, wird, selbst wenn er weiß, daß diese sehr ceremoniös bleiben werden, sofort am Tage nach der Vorstellung seine Karte bei dieser Persönlichkeit abgeben, aber sich bei ihr nicht eher, als bis er eingeladen worden ist, als Besuch vorstellen. Er wird dasselbe Verfahren einer Dame oder einer Familie gegenüber, der er sich anzuschließen wünscht, beobachten. Diese Familie ist dann verpflichtet, ihn in ihre Einladungsliste für Bälle einzutragen oder jede Beziehung zu ihm abzulehnen. An Jemand, der seine Karte nicht zurückgelassen hat, ergehen keine Einladungen. Aber er macht nicht eher Besuche, als bis er eine Einladung empfangen hat. Wenn er eine Einladung zu Balle erhalten hat, macht er die in diesem Falle erforderlichen Besuche, aber dann keine weiteren, als bis er dazu aufgefordert und herzlich aufgenommen worden ist. Er darf indeß keine besonders warmen und dringende Einladungen, wie man sie an eine Dame richtet, erwarten; denn die Männer sind oft solche Gecken, daß eine Familienmutter sehr vorsichtig sein muß. So kommt in die Beziehungen eine gewisse Steltheit; der Mann wagt sich nicht zu nähern, indem er fürchtet, eine Unschicklichkeit zu begehen, und der Frau ist nicht einmal erlaubt, höflich zu sein.“

„Wenn Jemand uns zu Danke verpflichtet oder uns einen Dienst erwiesen hat, so sind wir ihm, auch wenn wir ihn kaum kennen, einen Besuch schuldig, zum Mindesten haben wir unsere Karte bei ihm abzugeben. Der Besuch zeigt von mehr Artigkeit, als die Karte und ist unumgänglich, wenn wir zu dem Betreffenden in Beziehung treten oder wieder eine Gefälligkeit von ihm erlangen wollen. Er selbst ist nicht verpflichtet, diese Aufmerksamkeit zu erwidern. Ist er uns ein zweites Mal gefällig, so gebührt ihm ein abermaliger Besuch, auch wenn er den ersten unerwidert gelassen hat, und so weiter. Keinen Besuch zum Danke machen, heißt undankbar sein und nicht wünschen, daß man sich für uns interessirt; keine Karte abgeben heißt unhöflich sein und es an Erfüllung des Herkömmlichen fehlen lassen.“

„Wenn man einen Besuch macht, zieht man die Handschuhe nicht ab oder zieht sie, wenn dies aus irgend einem Grunde doch geschehen muß, sofort wieder an. Bei sich zu Hause Handschuhe tragen, ist — abgesehen von den Stunden, wo man Besuche zu empfangen gewohnt ist — gesucht und über- elegant. Wenn man in der Stadt speist, so legt man die Handschuhe nicht eher ab, als bis man sich zu Tische gesetzt hat und zur Serviette greifen

will. Man steckt sie dann in die Tasche. Wenn man Leute sie an Wirthstafeln in ein Glas legen sieht, so verstoßt das entschieden gegen das Herkommen und den guten Geschmack. Man darf auch die Handschuhe nicht sofort, nachdem man mit dem Essen des Desserts zu Ende ist, wieder anlegen, weil das aussähe, als wollte man die Frau vom Hause drängen, das Zeichen zum Aufstehen zu geben. Aber man zieht sie an, sobald man in den Salon zurückgekehrt ist. Ein junges Mädchen, welches ein Musikstück vorzutragen im Begriff ist, legt die Handschuhe ab, sobald sie sich an das Instrument gesetzt hat, und zieht sie wieder an, wenn sie auf ihren Platz zurückgekehrt ist. Beim Thee behält man die Handschuhe an, desgleichen bei einem kalten Frühstück oder Abendbrod. Unter keinem Vorwand darf man ohne Handschuhe tanzen, auch nicht die eine Hand entblößt; das ist weder Damen noch Herren gestattet. Dagegen dürfen letztere die linke Hand entblößen, wenn geraucht wird. Ganz aus der Mode gekommen ist, daß die Damen ihr Taschentuch in der Hand halten, wenn sie zu Besuch oder sonst in Gesellschaft sind.“ . .

„Ich hörte einmal eine Dame, die Grund hatte, sich für eine vornehme Persönlichkeit zu halten, die Aeußerung thun, daß sie die Gabe besäße, ganz genau den Gruß zu erwidern, der ihr zu Theil werde; d. h. wenn man sie durch Neigen des Kopfes grüßte, so erwiderte sie dieß mit einem Kopfnicken, wenn man ihr eine Verbeugung machte, so bekam man auch von ihr eine solche. Es liegt etwas Nichtiges in diesem Gedanken, dennoch aber muß er modificirt werden. Unsere Würde verlangt, daß wir dem, der uns beim Begegnen eine hochmüthige, kalte oder geringschätzige Miene oder Geberde zeigt, nicht demüthig oder freundschaftlich begrüßen, und von diesem Gesichtspunkte aus muß man seinen Gruß nach dem einrichten, der uns geboten wird. Aber man braucht den Gruß des Andern nicht zu copiren und deshalb, weil jemand sich gemein beträgt oder die gute Sitte nicht kennt, es ihm nachzuthun. Im Gegentheil, man gebe ihm eine Lektion, indem man selbst edler und vornehmer bleibt als er.

Die Art, wie jemand grüßt, giebt seine vornehme oder ordinäre Denkweise viel deutlicher kund als Worte; die Art, wie jemand uns die Hand drückt, ist häufig das Barometer des Herzens. Obwohl es auf Seiten von Leuten, die der feinen Welt angehören wollen, eine Ziererei ist, wenn sie die ihnen entgegengestreckte Hand kaum streifen, so liegt darin auch eine solche Kälte, eine Gleichgültigkeit oder eine so eifrige Zurückhaltung, daß ich meines theils vorziehe, die Hand gar nicht zu berühren, als sie so zu berühren oder vielmehr mich so berühren zu lassen. Wenn man so vertraut mit einander ist, daß man sich mit einem Händedrucke begrüßt, so empfindet man eben genug Freundschaft für einander, um es mit Herzlichkeit zu thun. Wenigstens

sollte das so sein, und wenn es nicht, wie wir wünschen, immer und allenthalben der Fall ist, so thun wir es doch des Scheines wegen.

Ein junges Mädchen oder eine junge Frau darf einen jungen Mann die Hand nicht drücken, und dieser wieder wird, wenn er Verstand und Takt besitzt, seinerseits einer solchen Dame ebenso wenig die Hand drücken. Natürlich gilt dies nur von rein äußerlichen Verhältnissen und entfernten Beziehungen der Betreffenden zu einander. Bei vertrauter Freundschaft giebt es nichts Besseres als einen Händedruck, ein echtes „shakehands“, herzlich, kräftig, wohl gemeint, das oft beredter als viele Worte ist. Aber es giebt noch etwas Besseres, als den englischen Händedruck, d. h. die Begrüßung, wo man den Freund nach einer Trennung sich beide Hände entgegenstrecken sieht, um uns die unsere zu drücken, wo man sie in die seinen schließt, sie gleichsam in Haft nimmt, als ob man fürchtete, sie würden wieder entfliehen.

Die Frauen geben die Hand, die Männer strecken sie hin. Man wird gebeten, sich über den verschiedenen Ausdruck klar zu werden. Figürlich bedeutet es, daß das weibliche Geschlecht gewährt, das männliche verlangt, in Wirklichkeit sagt es, daß die Frauen (eine Folge des Gebrauchs des Handkusses) den Rücken der Hand darbieten, während die Männer sie umgekehrt, mit der Innenseite nach oben hinstrecken. Der Mann ist's, welcher der Frau zuerst die Hand bietet, weil er gewöhnlich der Ältere ist. Denn in Summa, wie es ein Act der Vertrautheit, ein Zeichen der Freundschaft ist, so erwartet der jüngere von zwei sich Begegnenden, daß der ältere oder höherstehende es ihm giebt. Ein junger Mann von zwanzig Jahren ergreift die Hand, die ihm eine ältere Dame reicht. Diese wird nicht abwarten, ob die jungen Leute ihr die Hand hinstrecken; sie würden es nicht wagen. Aber zwischen Frauen und Männern von ungefähr gleichem Alter liegt dem Darreichen der Hand eine vertraute Annäherung, ein Verlangen zu Grunde und derartiges Kund zu geben, ist der Frau nicht gestattet. Ein Jüngerer oder seiner Stellung nach Geringerer kann wohl um eine Hand bitten, wenn er Verzeihung verlangt oder Abschied nimmt, aber er wird es hochachtungsvoll thun. Es kommt ihm nicht zu, die Hand lebhaft und innig zu umschließen und lange in der seinigen zu behalten.

So kann, wie man sieht, in einem einfachen Händedruck viel von der Kunst des Umgangs mit Menschen liegen. Aber hier wie anderwärts verfährt man in der Regel nach dem, was man empfindet. Trotz aller Ueberlegung läßt man am Händedruck fühlen, wie sehr oder wie wenig man von den Gefühlen der Ehrerbietung, der Zuneigung, des Stolzes oder der Geringschätzung erfüllt ist.

Die Männer bücken sich nicht, wenn sie auf der Straße grüßen. Sie

verneigen sich nur, wenn sie den Hut nicht aufhaben und zwar mehr zum Zeichen der Zustimmung, des Dankes oder der Hochachtung und dann nur vor Frauen und hohen Würdenträgern. In Uniform verbeugt man sich nicht. Auf der Straße nehmen die Männer mit der rechten Hand den Hut ab und strecken die linke aus; können sie Letzteres nicht, so machen sie eine Viertelwendung gegen die zu grüßende Person, ziehen die Fersen zusammen und drücken die Brust heraus. Das ist, abgesehen von der zur Stirn erhobnen Hand, der klassische, der militärische Gruß, der Gruß bei Hofe, aber nicht die Verbeugung, die ein französisches Neckwort als die „courbette“ bezeichnet. Der Unterschied zwischen beiden ist sehr groß. Bei der einen Grußart richtet man sich gerade empor, bei der andern beugt man sich nieder.

Bei den Damen ist die Verbeugung aus der Mode gekommen, doch nur im gewöhnlichen Leben. Von der guten Gesellschaft Frankreichs, welche die Ueberlieferungen zu bewahren weiß und sich von vulgären Gewohnheiten nicht erobern läßt, wird sie noch für gewisse Fälle der Begrüßung als unerläßlich betrachtet, nämlich bei Hoffesten, vor großen Würdenträgern, in der Kirche vor dem Altar, auf dem Ballé bei bestimmten Figuren und wenn man seinen Tänzer verläßt. Kurz, die Verbeugung der Damen ist der Galagrüß geblieben, es ist aber keine kurze, gezierte, tänzelnde, schalkhafte Verbeugung es ist die große Reverenz des Menuet.

Der Gruß durch bloßes Kopfnicken ist vulgär, eine vornehme Person wendet ihn nicht einmal Untergebenen gegenüber an. Die Verbeugung des Oberleibes nach vorn mit Krümmung des Rückens ist bäuerisch und wenig graciös. Der anmuthigste Gruß für eine sitzende oder aufrechtstehende Frau und derjenige zugleich, der sich nach dem Grade von Herzlichkeit, den man hineinlegen will, leicht modificiren läßt, ist der, daß man dem zu Grüßenden die Brust zukehrt, und dabei die Schultern einzieht und den Kopf gerade aufrichtet. Man begleitet ihn, wenn man steht, mit einer Bewegung der Füße, die man in der Tanzstunde mit der Kniebeugung lernt, die bei einer regelrechten und wohlgelungnen Galareverenz unerläßlich ist. Der Gruß mit der Hand ist sehr anmuthig, aber sehr familiär. Man wird ihn, wenn man nicht naher Verwandter ist, Personen eines andern Geschlechts gegenüber nie anwenden.“